Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 6 (1953-1954)

Heft: 13

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauen auf Abwegen

(Turn the Key softly)

Produktion: England, Rank.
Regie: J. Lee.
Verleih: Viktor-Film.

ms. Ein Film von Jack Lee. Ein Film von hohem Wert, künstlerisch und menschlich. Ein Kriminalfilm? Ja und nein! Die Schicksale von drei Frauen, die aus dem Gefängnis entlassen werden. Die eine, ein altes, einsames Frauchen, hat in Warenhäusern ein bißchen gestohlen, um sich das armselige Leben in der verlorenen Stube etwas heimischer, etwas wärmer machen zu können. Die andere wurde gefaßt, als sie, von ihrem Freund gezwungen, für diesen bei einem Einbruch Schmiere stand; sie hat nicht gestanden, wer der Einbrecher war, hat ihre Liebe nicht verraten, aber ist gewillt, nun, da sie frei ist, dieser Liebe zu dem unehrlich gewordenen, ihr gegenüber feigen Mann aufzugeben. Und die dritte, ein kleines Straßenmädchen, das, bevor es ins Gefängnis kam, einen Mann gefunden hat, einen Autobusschaffner, der es heiraten

Das leichtsinnige Mädchen, das der Versuchung, sein Geld für Ohrringe auszuwerfen, nicht widerstehen kann, trotzdem sie das Vertrauen eines Menschen mißbraucht.

wird. Diese drei Frauen treten aus dem Gefängnistor, in die Freiheit. Was wird sie ihnen bringen, die Freiheit? Das Straßenmädchen wird von ihrem Bräutigam abgeholt, er will sie in einem guten Quartier unterbringen, bis zum Tage der Hochzeit, sie soll der Versuchung ausweichen. Aber läßt sich das Leben so bequem zurechtlegen? Das Mädchen spaziert durch die Straßen, es bleibt vor Schaufenstern stehen, schielt nach den kleinen Eitelkeiten der Mode, läßt sich vom Tand verführen, wird sich bewußt, daß sie dem einzigen Menschen gegenüber, der ihr vertraut, versagen würde, wenn sie sich verlocken ließe, und erkennt, daß dieses Versagen auch ein Bruch des sich selbst gegebenen Versprechens wäre. Das Mädchen wird den Weg finden. Und die Einbrecherin? Sie ist ernst, stark, gewillt, ein neues Leben aufzubauen, sucht sich sogleich eine Stelle, hat eine Freundin, die ihr hilft. Aber da taucht jener Mann wieder auf. Sie wird schwach, merkt, daß sie ihm hörig ist. Aber kann sie, da sie die Feigheit verzeiht, nicht bei ihm bleiben, nun, da er gesteht, ehrlich geworden zu sein? Sie meint es, trifft sich mit ihm, geht ins Theater. Aber die Einladung ins Theater war nur ein Vorwand. Der Mann hat einen Einbruch geplant, sie muß ihn decken, brutal zwingt er sie dazu. Aber der Einbruch wird entdeckt, sie kann sich wegstehlen, während ihr ins Netz des Bösen verstrickter Freund verfolgt wird, über die Dächer hinweg, Sinnbild des immer gehetzten. Wer hat noch nie Böses getan und wäre daher berechtigt, den ersten Stein zu werfen? so fragt die junge Frau einen Zuschauer, der sich pharisäerhaft zum Richter aufwirft, nachdem er vorher, bei Beobachtung der Flucht des Einbrechers, sich vom Sensationskitzel hatte stechen lassen. Und die alte Frau: Sie hat nur einen Freund, Johnny, einen kleinen Hund, der auf sie gewartet hat, gehütet von wohlmeinenden Nachbarn, und dieser Hund ist ihr Lebenssinn, ihre Freude. Sie geht mit ihm spazieren, bereitet ihm ein kleines Fleischgericht mit mütterlicher Kochliebe zu, spricht mit ihm in langen, einsamen Gesprächen. Abends, sie hat eine Schenke aufgesucht, läßt sie den Hund von der Leine, er entwischt durch die offene Tür, verirrt sich in den Straßen. Sie sucht ihn, sucht ihn mit dem ganzen Schmerz eines Menschen, der die letzte Liebe verloren hat, findet ihn endlich, drüben auf der andern Straßenseite steht er, sie eilt hinüber und wird im Augenblick von einem vorbeirasenden Auto erfaßt, stirbt. So hat sie für ihre Liebe ihr Leben gelassen. Wer weint darüber?

Tief, echt greift dieser Film ins Herz. Er ist voll der dichterischen Schönheiten, voll der fein empfundenen Menschlichkeiten, hat einen bewegenden Grundklang der Güte, ein inniges Verständnis für die Verirrten, denen der Weg zurück schwerer gemacht wird, als sie es verdienen, schwerer, als sie es erwartet haben. Denn haben sie nicht den Willen? Ist es nicht leichter, auf dem rechten Weg zu bleiben, als auf den rechten Weg zurückzufinden? So fragt dieser Film aus der Gesinnung einer Menschlichkeit heraus, die tiefer und wahrhaftiger ist, als alle Programme der Resozialisierung einmal straffällig gewordener Menschen.

Der Gefangene von Zenda

Produktion: USA, MGM.
Regie: R. Thorpe.
Verleih: MGM.

ms. In einem Stummfilm, der den gleichen Stoff behandelte, ist einst Ramon Navarro, der große Frauenliebling jener Zeit, berühmt geworden. Den Gefangenen von Zenda, den unglücklichen König Rudolf, und seinen Doppelgänger, einen entfernten englischen Verwandten, der zu des Königs Krönung herbeigeeilt ist und an seiner Statt gekrönt wird, diese Doppelrolle spielt nun der nicht weniger schöne Stewart Granger. Er ist ein Beau und ein Gentleman. Wie sollte in einem so schönen, starken Körper nicht ein schöner, starker Geist wohnen? Der Engländer wird zum König gekrönt, denn die bösen Feinde des autochtonen Rudolf haben diesen eingesperrt, im Verließ des Schlosses von Zenda. Die Anhänger des Königs aber schieben dem richtigen Herrscher den Doppelgänger unter und die Intrige der bösen Feinde fällt ins Nichts zusammen. Aber nicht sogleich. Es müssen allerhand Abenteuer bestanden werden. Die bösen Feinde kommen natürlich dahinter, daß der König nicht der echte König ist, denn sie halten ja den echten gefangen. Also muß nicht nur der echte, sondern auch der unechte, der so tut, als wäre er der echte, umgebracht werden. Aber das geht nicht so leicht, und der Film ist dazu da, zu beweisen, daß sie an den falschen kommen; denn der Doppelgängerkönig ist ein Mann von echtem Schrot und Korn, der setzt sich für den wahren König ein, rettet ihm das Leben, verzichtet großmütig auf die Frau, die er liebt, die aber die Braut des echten Königs ist, und kehrt mit der Ueberzeugung in seine Heimat zurück, daß er edel gehandelt hat. Das ist Edelmannestum, wie es im Buche steht. Ein großes, abenteuerliches Opernspiel mit herrlichem Aufwand. Im Grunde kindisch, aber auch für den anspruchsvolleren Zuschauer ein Spass, denn die Geschichte aus dem Räuberbuch ist mit viel Humor, mit einem Schuß Persiflage und einer Dosis Selbstironie erzählt. Das macht sie genießbar. Der Böse, von James Mason (dem herrlichen Brutus aus dem «Cäsar»-Film) mit Finesse und sichtlichem Vergnügen am Spiel eines währschaften, aber eleganten Bölimanns gespielt, ist im Grunde herrlicher noch in seinem Charme der Männlichkeit als der Gute, der wie alle allzu Guten mit der Zeit etwas langweilig wirkt. Am besten gefällt uns an diesem von Richard Thorpe («Ivanhoe») inszenierten Film die Parodie auf die Krönung der englischen Königin: das ist ein wahrhaftig republikanischer Spaß. Man vergnügt sich und vergißt den Film schon wieder tagsdarauf.

Kinder der Liebe

Produktion: Frankreich.
Verleih: Ideal-Film.
Regie: D'Aguiar.

RL. Dieser Film ist für den Christen darum besonders interessant, weil hier eine ganz bestimmte Beeinflussung des Filmbesuchers versucht wird. Man möchte ihn für eine mehr oder weniger offizielle Geburtenregelung gewinnen. Ich werde den Eindruck nicht ganz los, daß hier — geistig oder finanziell — der Einfluß der USA spürbar wird. Man überschwemmt uns von jenseits des Ozeans mit vielerlei Kost: «Dem Besten aus Readers Digest», mit Hausers Diätvorschriften, mit Kinseys Report über «sex behavior» der modernen Frau. Und nun nimmt dieser französische Film das Problem der staatlich inaugurierten Geburtenregelung auf, das in den USA immer noch zu erregten Diskussionen Anlaß gibt. Gewisse Kreise versuchen dort, mit wahrhaft missionarischem Eifer das Volk aufzuklären und in den Schulen die Kinder über antikonzeptionelle Mittel und wirksame Methoden zur Empfängnisverhütung zu informieren, auf daß die Tragödie der unehelichen Mutter ein für allemal verschwinde.

Wenn die Franzosen derartige Postulate aufnehmen, kann man sich eines Lächelns nicht erwehren. Es hält schwer, es ihnen zu glauben, wenn sie im Film emphatisch erklären, daß eine Frau mit einem unehelichen Kind «chez nous une fille perdue» sei. Und jene Kommissionssitzung, wo von lauter prüden Franzosen (!) die Geburtenregelung als unmoralisch abgelehnt wird, mutet eher wie ein schlechter Witz an. Wir meinen, daß dieser Film überhaupt weitgehend offene Türen einrenne, verfechten doch christliche Aerzte, wie Dr. Th. Bovet, schon seit langer Zeit das, was man verantwortliche Mutterschaft nennt.

Schauplatz ist ein Heim für werdende ledige Mütter. Wir nehmen Anteil am schweren Schicksal eines Mädchens, das sich zuerst auf dem väterlichen Hof in einen italienischen Fremdarbeiter verliebt und vor dem unerbittlich strengen Vater fliehen muß und auf der Flucht in einem fürchterlichen Unwetter das Neugeborene verliert. In der Stadt

lebt die junge Frau mit einem Mann aus der Résistance zusammen. Dieser fällt im Kampf. Wiederum steht sie allein und mittellos in der Welt und erwartet ein Kind. In einem Entbindungsheim, wo sie mit Frauen verschiedenster Art und Herkunft und Moral zusammentrifft, wartet sie ihrer Stunde entgegen. Dort hilft ihr auch der junge Arzt, der sich mit aller Vehemenz dafür einsetzt, daß nur «Kinder der Liebe» zur Welt kommen, nicht unerwünschte Kinder, sondern solche, die in echter Liebe und Verantwortung von Mann und Frau gewollt werden.

Obwohl es sehr schöne Einzelszenen in diesem Streifen zu bewundern gibt und auch der eindringliche Appell an menschliches Verständnis und Mitgefühl nicht fehlt, liegt doch über allem eine gewisse distanzierte Kälte. Es fehlt der künstlerische Enthusiasmus, es fehlt französischer Charme. Alles wirkt wie ein Werk auf Bestellung. Und was der Pfarrer anläßlich der Hochzeit dem 17jährigen Studenten und seiner gleichaltrigen hochschwangeren Braut mit auf den Weg gibt, ist eine Geschmacklosigkeit, die man um des Filmes und um der Franzosen willen bedauert.

Reite, Vaquero

Produktion: USA, MGM.
Regie: J. Farrow.
Verleih: MGM.

ms. Ein Wildwester, den man um zweier Merkmale willen erwähnen darf. Richard Forrow hat ihn zwar recht konventionell inszeniert, mit den dem Wildwester-Handwerk vertrauten Mitteln. Aber es ist Landschaft in diesem Film. Und der Held hat einen echten Konflikt zu bestehen. Er ist der Blutsbruder eines Desperado, der eine schlimme Bande um sich gesammelt hat. Tiefe Freundschaft verbindet die beiden, bis eine Frau auftritt, die Frau eines Farmerpioniers, der das Land bebauen will und es den Händen der räuberischen Bande entreißen muß. Da stellt sich der Held auf die Seite des Farmers, nicht weil er einsieht, daß das Land urbar gemacht werden muß (das leuchtet ihm, der immer einsam war und an die schönen Worte vom zivilisatorischen Aufbau nicht glaubt, wenig ein), sondern weil er heimlich diese Frau liebt und sie, auch wenn er sie nicht offen lieben darf, wenigstens schützen will. Es kommt natürlich zum Kampf, die beiden Freunde, Todfeinde geworden, messen sich im Pistolengefecht, und wenn einst der freundschaftliche Streit zwischen ihnen war, welcher von ihnen schneller schießen könne, so erfahren sie dies nun im letzten Kampf: beide schießen gleich schnell und sicher, und so fallen sie, sich gegenseitig treffend, in gemeinsamem Tod. Das ist ein echter Konflikt. Zu bemerken aber ist nun, daß es Hollywoods Geschlecktheit einfach nicht zugibt, daß dieser Held ein Mensch mit Fleisch und Blut ist. Robert Taylor, der ihn darstellt, erscheint, als wäre er aus dem Jungbad der ewigen Schönheit entstiegen, er ist smart und gut gekleidet, wie in der Retorte des männlichen Make-up zubereitet. Das ist schade. Um so mehr, als sein Freund und Todfeind, der Desperado, dem man eine Chargenrolle zugedacht hat, ein lebensechter Kerl ist, ein Rowdy von bestürzender Vitalität, kraftvoll dargestellt von Anthony Quinn, der ein viel besserer Schauspieler als Robert Taylor ist. Und zum dritten ist zu bemerken, daß auch dieser Film ein beträchtliches Maß an Brutalität aufweist: der amerikanische Realismus scheint sich nachgerade in solcher Brutalisierung auszutoben.

Der Draufgänger

(Les dents longues)

Produktion: Frankreich.
Regisseur: D. Gélin.
Verleih: Elite-Film.

ms. Es läßt sich schwerlich sagen, daß dieser Film, den der französische Schauspieler Daniel Gélin inszeniert hat, eine geschlossene Leistung darstelle. Es ist viel künstlerischer Ernst darin investiert, und eben darum, auch um der Person des Regisseurs willen, verdient der Film unsere Beachtung. Gélin ist ein guter, intensiver gestaltender Schauspieler, der im Wechsel der immer anspruchsvolleren Rollen, die ihm anvertraut worden sind, zu einer wachsenden Vielfalt der darstellerischen Nüancierungen gelangt ist und doch nie den Grundton seines Spiels verleugnet hat: eine herbe, eher verschlossene, durch den Charme einer leisen Melancholie timbrierte Männlichkeit. Unverkennbar ist der künstlerische Ernst dieses Schauspielers, der unter die Regisseure gegangen ist und darin einer Tradition der französischen Bühne folgt, auch in seinem ersten Film vorhanden. Es standen ihm natürlich bewährte Filmhandwerker und -techniker zur Seite. Doch ihrer aller Begabungen und Erfahrungen in das eine Werk zu binden, das ein Film sein soll, gelang ihm noch nicht. Es sind Ansätze da, es ist die gewissermaßen schon jedem Neuling in Fleisch und Blut übergegangene Fähigkeit des französischen Films, ein Milieu zu schildern, und es zeigt sich, daß Gélin die Schauspieler im ganzen trefflich, teilweise hervorragend zu führen versteht, vor allem seine eigene Frau, Danièle Delorme, die er nun einmal sich selber sein läßt: sie ist eine Frau von stiller Verhaltenheit, gefühlsinniger Sensibilität und träumerischer Natur, ohne in jenes Gefühlsbad der Niedlichkeit getaucht zu werden, das andere Regisseure für sie sonst bereithalten.

Vor allem aber ist beachtenswert, daß sich Gélin an einen Stoff heranwagt, der nicht filmalltäglich ist: die Welt des Journalismus, des französischen Journalismus, gewiss, aber er zeigt doch echte Probleme des Berufs und der Lebensatmosphäre auf, und wäre es auch nur das eine Problem der Journalistenehe, die nicht immer, wie das Herz es möchte, zu ihrem Recht der Häuslichkeit kommt. Aber dieses Problem ist nur gestreift, und eben das ist der Mangel an diesem Film: es werden zu viele Fäden aufgegriffen, die dann untereinander verwirrt werden; es fehlt die klare dramaturgische Linie, so daß es nicht gelingt, das offenbar zentrale menschliche Problem gültig herauszuarbeiten: das Problem des Journalisten, der im Kampfe seines Dienstes an der Oeffentlichkeit und zugleich im Kampfe um seinen persönlichen beruflichen Aufstieg immer wieder vor die Aufforderung des Gewissens gestellt wird, sich selber treu zu bleiben. Um diese zentrale Menschlichkeit des Films sind allerlei Detais, Nebenlinien der Handlung und Situationen gehäuft, unter denen jene begraben wird und die Schuld daran tragen, daß ein einheitlicher Grundklang im Film nicht zustande kommt. Wie ist der Stil? Bald wird in atmosphärischer Poesie gemacht, bald in lebensdeutendem Pessimismus, bald in der Gesinnungsschilderung, daß der Mensch sich frei zu halten vermöge, bald wird karikiert, bald geweint. Eine Auffaserung des angestrebten, menschlich positiv gemeinten Grundklangs. Das sind kritische Einwände, die nicht einen Mangel an Begabung bezeichnen sollen, sondern vielmehr so gemeint sind, daß hier ein Film von einem, der die Sache beherrschen wird, ernsthaft gestaltet worden, aber künstlerisch mißlungen ist.

Vater hat's nicht leicht

(Trouble along the way)

Produktion: USA, Warner.
Regie: Michael Curtiz.
Verleih: Warner Bros.

RL. Warum immer katholisches Nordamerika? Das war unser erster Gedanke bei diesem wertvollen Film. Gibt es denn wirklich keine protestantischen Colleges, deren religiöses und wissenschaftliches Leben einmal gezeigt werden könnte? Es ist ja so, daß in den USA nur wenige Universitäten und Colleges vom Staat gegründet worden sind und auch von ihm finanziert werden. Man überläßt in den Staaten nicht nur Post und Eisenbahn, sondern auch die wissenschaftliche Ausbildung der Jugend weitgehend privater Initiative. Harvard, Princeton, Columbia sind private Stiftungen. Auch die Kirchen haben ihre Colleges und Seminarien. Im Film «Trouble along the way» wird nun die Geschichte eines katholischen Colleges geschildert, obwohl es im protestantischen Amerika mindestens ebenso viele, wenn nicht viel mehr protestantische Ausbildungsstätten dieser Art gibt. Warum? Will man denn keine der vielen protestantischen Denominationen «bevorzugen» oder ist es gar so, daß für die Filmleute nur der Katholizismus mit seiner größeren Augenfälligkeit «Religion» repräsentiert? Auf alle Fälle bekommt der Filmbesucher, der die Verhältnisse drüben nicht kennt, einmal mehr den Eindruck vermittelt, als spiele im großen Kontinent die katholische Konfession die bestimmte Rolle.

Abgesehen von dieser grundsätzlichen kritischen Ueberlegung kann man am Film selbst Freude haben. Natürlich ist die «Story» typisch amerikanisch. Das College befindet sich in Geldnot und sollte deshalb aufgelöst werden. Da kommt dem alten Rektor die Idee, die zerrütteten Finanzen durch Teilnahme der Schule an der Baseball-Meisterschaft zu sanieren. Man stellt als Trainer eine «große Nummer» ein, der aus irgendwelchen Gründen einmal disqualifiziert worden ist. So beruht also das Geschäft auf Gegenseitigkeit. Die Schule rettet den Mann und sein Töchterlein und der Mann rettet die Schule, wobei Jesus

Der Vater mit seiner Tochter, die beide voneinander nicht lassen wollen.

Christus seinen Segen dazu gibt. Aber — in diese etwas primitive Geschichte hinein ist der erschütternde Kampf des Vaters um seine Tochter verwoben. Da gibt es ganz unamerikanische Szenen. Seelische Konflikte werden wunderbar verhalten gestaltet. Ein Happy-End ist nur leise angedeutet. Humor und Ernst gehen immer wieder ineinander über. Ganz groß ist die schauspielerische Leistung der kleinen Carol, die durch dick und dünn mit ihrem vergötterten Daddy geht. Die katholische Geistlichkeit schneidet sehr gut ab; die führenden Priester sind energiegeladene Persönlichkeiten, mit denen man rechnen muß, weltoffen, zielsicher und klar denkend. Selbstverständlich besucht auch der Kardinal mit seinem Stab einen Baseball-Match. Man hat den Eindruck, diese Leute könnten ebensogut Wallstreet-Banker sein. Immerhin, das Religiöse ist nirgends Staffage, es wirkt alles sehr lebensecht und natürlich. Alles in allem ein wertvoller Film, denn er hat Herz.